

\* **Wie die Jugend im Kriege verkommt.** Am 19. d. wurde das Geschäftsfokal der Zuderwarenverfleißerin Emille S a l m in Währing mit Nachschlüssel geöffnet. Aus einer Lade wurden Schmutz und ein Barbetrag gestohlen. Der Täter, der 17jährige Schlosserlehrling Johann B., wurde dem Landesgericht eingeliefert.

## Möllersdorf.

Einige Bemerkungen, die Abgeordneter S e i z im Justizausschuß über die Zustände in der Militärstrafanstalt Möllersdorf machte, beantwortete der Landesverteidigungsminister dahin, daß die Militärbehörde nichts zu verhalten habe und einigen Abgeordneten gern Gelegenheit geben werde, die Anstalt zu besichtigen. Dieser Besuch wurde am 18. Juli gemacht. Die Abgeordneten G l o c k e l, S e i z, S e v e r, S t a r e t und der Schreiber dieser Zeilen nahmen an der Fahrt teil, die unter der Führung des Strafanstaltsreferenten im Kriegsministerium stand. Wir bekennen, man hat uns mit aller Offenheit alles gezeigt und wir konnten auch mit vielen Sträflingen sprechen und im allgemeinen und im Besonderen haben wir die begehrten Aufschlüsse erhalten. Auf Grund aller dieser Wahrnehmungen, Beobachtungen und Auskünfte sind wir zu diesem abschließenden Urteil gekommen, das Abgeordneter S e i z auch nach Beendigung des Rundganges unseren liebenwürdigen Führern, dem Anstaltskommandanten Obersten R a m r a t i l l, Herrn Stabsarzt Dr. Josef S l a m a und dem Herrn Kuraten D r a b e l bekanntgab: Die Leitung der Anstalt ist bemüht, den Sträflingen das Leben erträglich zu gestalten. Es sind ihr allerdings dabei enge Grenzen gezogen, doch versichert man uns, daß der gute Wille, zu helfen, vorhanden sei. So erlaubte die Heeresverwaltung, nunmehr Pakete mit Gewaren auszufolgen, eine Maßregel, die wenigstens denjenigen zugute kommt, deren Angehörige doch noch etwas „erübrigen“ können. Fasten, hartes Lager und die einsame Abperrung in dunkler Zelle wurden als Strafvorschärfungen eingestellt, wobei natürlich die Rücksicht auf die mangelhaften Einrichtungsverhältnisse entscheidend war, die sich aus der Unmöglichkeit ergaben, genügend Nahrungsmittel beizustellen. Dagegen haben die Sträflinge selbst den Eindruck, daß sie weit über das Ausmaß der im Urteil ausgesprochenen Strafe hinaus hier Strafvorschärfungen ausgeübt sind, die durch die Vernachlässigung bewirkt werden; sie haben das Empfinden, daß sie eigentlich zum Tode durch Erhungern verurteilt sind. Es kann nicht bestritten werden, daß auch die Zivilbevölkerung in dieser Zeit harte Entbehrungen erduldet, aber da sich diese frei bewegen kann und die Hoffnung hat, sich doch wenigstens ab und zu eine Besserung der Ernährung zu erringen, empfindet diese ihr Glend nicht so fürchtbar wie diese Sträflinge, die auch in anderer seelischer Verfassung sind. Ihnen fehlt jede Aussicht, daß es besser werden könnte, und sie haben keinen Vergleichsmaßstab, weil sie von dem Leben draußen völlig abgeschlossen sind. Zu diesem Urteil mußten auch wir kommen, nach allem, was wir an diesem Vormittag gesehen und erlebt haben.

**Brüder sind wir alle gleich...** Unser erster Besuch galt der Wäscherei. Einige kräftige Sträflinge waren hier am Werk. Ein noch besonders Muskulöser mit entblößtem Oberkörper. Die ganze Brust tätowiert, ebenso die Arme, die Hände. Mitten in der Brust eine allegorische Gestalt und darüber auf einem Band den Vers: **Ob Deutschland oder Oesterreich — Brüder sind wir alle gleich!** In patriotischer Kriegsbegeisterung hatte sich der Fleischhauergehilfe diesen Spruch, der in der zweiten Hälfte eine Anleihe bei einem Arbeiterlied darstellt, in die Brust stechen lassen. Nun ist er aber da. Insubordination! Er konnte sich nicht einordnen und muß nun hier seine Tage verbringen. Ein williger, fleißiger Arbeiter, bis ihn wieder einmal der Teufel der Widersetzlichkeit packen wird, wie schon einmal, ehe der heute in den Dreißigern stehende Mann beim Militär war. Damals war er in seiner kärntnerischen Heimat zu sechs Monaten verurteilt worden.

**Die Tuberkulose.** Ein Massenbild von entsetzlicher Gegenfeglichkeit zu der noch kraftstrotzender Gesundheit des Wäschers und Fleischhauers sollte uns gleich darauf vor Augen treten. Wir standen in dem Brausebad, das laut Vorschrift alle Monate in m a l von jedem Sträfling benützt werden kann, in Wirklichkeit aber etwa alle vierzehn Tage einmal benützt wird, wenn es nicht an Koks zum Heizen des Warmwasserofens mangelt. Wir reden über den Gesundheitszustand der Sträflinge: „Achtzig unter hundert kommen schon mit Tuberkulose herein“, klagt der Arzt und der Anstaltsleiter bestätigt den Befund. — **Wie ist denn das möglich?** Die meisten Leute kommen doch von der Front, es können doch unmöglich so viele Tuberkulose an die Front kommen? — **Gemustert werden auch Tuberkulose genug, aber wir haben hier ja auch Zivilsträflinge.**

„Da sind sie ja!“ Unser Blick war durch das Fenster in den Gartenhof gefallen, inmitten dessen das einstige Jagdschloß der Kaiserin Maria Theresia steht, das nun als Militärgesängnis dient. Im grellen Sonnenlicht liegt die gelbgraue Mauer des Hauptgebäudes vor uns und an ihren Füßen sitzen und stehen, lauern und liegen die Sträflinge, die eben Spaziergang haben. Es sind die im Marodenstand befindlichen, die ein andert-halbständiges Sonnenbad nehmen dürfen. Welch ein Anblick! Wir treten ins Freie und gehen die Reihe entlang. Der erste ein Kind noch.

**Wie alt ist der Bursche?**

Eine polnische Frage eines der Begleiter an den Jungen. **Sechzehn Jahre.** Das ist ein gefährlicher Bursche. Ein Vatermörder! Ein anderer Begleiter klärt den Irrtum auf. **Das ist nicht der Vatermörder, der ist wegen S p i o n a g e verurteilt. Er ist ein Russe...** — **Zu welcher Strafe?** — **Drei Jahre...** — Ein paar Worte kann der Junge Deutsch.

**Wie geht es Ihnen?**

**Hunger! Hunger!**

Und so geht es die Reihe entlang, die Reihe der **S e f u n d e n.** Bald ist jeder von uns von einigen

Sträflingen umringt. **„Hunger! Hunger!“** Klingt es aus jedem Mund. **„Wenn wir doch reden könnten!“** raunt einer im Haufen. **„frei reden. Wir verhungern hier. Man soll uns an die Front schicken. Zum Sterben sind wir verurteilt, lieber draußen an der Front, als hier an Tuberkulose... Hoffnungslos jeder einzelne, hoffnungslos der ganze Haufen von Unglücksmenschen, der dunkeläugige Italiener so wie der Wiener Kutscher, die hier der gleiche Kittel, das gleiche Hemd, der gleiche Hunger zusammenbringt. Einer steht in glühendem Sonnenbrand in einen groben Kagenmantel gehüllt. „Warum?“ — **„Mich friert.“** Sein Nachbar hat das Hemd abgelegt. Ihm ist der Spaziergang Sonnenbad. Einige liegen teilnahmslos im Gras. Sie haben abgeschlossen.**

„Im Frieden haben wir acht bis zehn Kranke unter hundert, jetzt vierzig.“ So auf eine Frage Dr. S l a m a. **„Wie ist es mit der Ernährung bestellt?“** — **„Dreimal in der Woche Fleisch, vier Tage fleischlos. Acht Delagramm Fleisch gab es im Frieden, jetzt sechs Delagramm an Wochentagen. An Sonntagen neun Delagramm, im Frieden elf Delagramm.“** — **„Und die andere Kost?“** — **„Suppe und Gemüse und Brot.“** — Bis zum 10. Juni erhielten die Sträflinge 280 Gramm Brot täglich — da drangen ihre ersten Klagen hinaus —, dann erhielten sie 370 Gramm täglich, die Unteroffiziersration des Hinterlandes, und seit dem 16. Juli wieder nur 340 Gramm, etwa das Ausmaß eines Schwerarbeiters. Dennoch schreien sie **„Brot! Brot!“** Und schreien sie nicht, man sähe es ihnen an und begriff es ohne Frage, warum jetzt vierzig unter hundert krank sind.

Daraus wurde an unserem Besuchstag für 220 gesunde Sträflinge das Essen bereitet: Fisolenuppe und Paradeisraut.  $5\frac{1}{4}$  Kilogramm Mehl, 110 Kilogramm Kraut, 14 Kilogramm Bohnen, 3 Kilogramm Grünzeug, 22 Kilogramm Schmalz (ein Delagramm für jeden), 5 Kilogramm Salz,  $5\frac{1}{2}$  Kilogramm Zuder,  $1\frac{1}{2}$  Kilogramm Kaffee, 1 Kilogramm Brand-Kaffee, 3 Kilogramm Suppentonserven. Beim Mehl waren 440 Kilogramm Kochmehl und der Rest Kartoffelmehl. Jeder Sträfling bekam an diesem Tage: früh schwarzen Kaffee, mittags  $\frac{1}{2}$  Liter Bohnensuppe,  $\frac{3}{4}$  Liter Zuspense. Das **N a c h t m a h l** — eine Konservensuppe, eine Gemüsesuppe oder schwarzer Kaffee — ist seit dem 12. Juli eingestellt. Der erübrigte Betrag von täglich 17 Heller wird zusammengelegt und jeder Sträfling erhält an jedem zweiten Abend Käse oder Marmelade im Kaufwert von 34 Heller. Ob dieser Glückstag auch gestern Mittwoch war, wissen wir nicht. Es kann aber auch nur bei der Suppe und dem Kraut geblieben sein! Bei der Suppe! Ein Bohnenabfußwasser mit einigem Trodensuppen-gemüse und ganzen gelochten Bohnen. Wenig gesalzen, gar nicht schmackhaft. Die Bohnen nicht einmal gequetscht, die Suppe nicht dick, sondern ein Bohnenwasser mit Bohnen. Und wie sie das verschlingen! Keine Klage unter Hunderten ist über die **B e s c h a f f e n h e i t** der Suppe an unser Ohr gedrungen; dennoch, wie könnte das ganz anders zubereitet sein! Sie schlingen die ganzen Bohnen gierig hinunter. Der Nährwert wird nicht einmal aufgeschlüsselt. Und das Kraut: Wohl steht es im Buch, daß die 110 Kilogramm Kraut mit  $5\frac{1}{4}$  Kilogramm Mehl und 22 Kilogramm Fett gelocht sind; aber hätte man es nicht gelesen, herausgeschmecken hätte man es nicht können. Es kann auch nicht anders sein. Das Mischverhältnis zwischen der Kraut- und Mehlmenge ist zu groß. Bohnenwasser und Krautsuppe! Im Frieden war es leicht. Da wurde schon für die Einbrennsuppe am Morgen für jeden Sträfling 35 Gramm Einbrennmehl, 8 Gramm Schmalz und 0.5 Gramm Kümmel verwendet und mittags wurden verwendet zu den sauren Erdäpfeln, die allerdings in ewigem (weil vorgebrachten § 8927) Einerlei als fast einziges Gemüse gegeben wurden, 700 Gramm Kartoffeln, 26 Gramm Einbrennmehl, 8 Gramm Schweineschmalz und 2 Zentiliter Essig. Nun aber alles in allem 20 Gramm Mehl und bis zu 10 Gramm Fett. Im Frieden alles in allem 110 Gramm Mehl, jetzt weniger als ein **F ü n f t e l** und dieses erst seit dem ersten Notschrei der Sträflinge. Bis dahin hatten sie gar nur 10 Gramm Mehl täglich. Kamen alle Sträflinge gesund in die Anstalt, so mußten sie bei solcher Kost binnen wenigen Monaten eine Deute der Tuberkulose sein, die in dem alten Jagdschloß, das seit vierzig Jahren ein Gefängnis ist, fürchtbar eingestiftet ist. Da kann der beste Arzt wenig helfen. Wohl hat sich seit Juni in der Strafanstalt mit dem Wechsel des Arztes eine Wendung zum Bessern vollzogen, die neulich in einer elegischen Notiz im Badener Volksblatt zum Ausdruck kam, daß nun das **„Zügelgldlein“** nicht mehr täglich in der Strafanstalt läute, sondern nur noch ein- bis zweimal in der Woche — aber auch das ist noch fürchtbar genug. Bei einer Belegzahl von etwa vierhundert Sträflingen sind auch neun Todesfälle im Monat noch eine hohe Sterblichkeitsrate. Der Arzt weiß es, er fühlt es, und wenn er sich auch freuen kann, daß die Sterbezahl von dreiundzwanzig auf neun gesunken ist, so sieht der alte, erfahrene Anstaltsarzt doch tiefer. Er weiß es, daß der beste Arzt nicht helfen kann, wenn der Nahrungszusatz zu gering ist. Es ist ein fürchtbares Amt, unter solchen Umständen Leiter oder Arzt zu sein. Eine ungeheure Last der Verantwortung und im gegensätzlichen Verhältnis dazu die Hilfsmöglichkeit. Das militärische Verhältnis verbietet es unseren Führern, von der Dual ihrer Stellung zu sprechen — aber auch bedauerndes Achselzucken kann sprechen und Ohnmacht anzeigen, wo man vielleicht so gern Macht hätte.

**Im Spital.** Das Spital hat große Erweiterungen erfahren müssen. Einige Baracken, die knapp vor der Vollendung stehen, entsprechen allen hygienischen Anforderungen. Hoffentlich erfüllen sie bald ihre Bestimmung. Zu hoch ist die Zahl der Kranken angestiegen. Wer hierher kommt, ist wenigstens vor dem größten Hunger geborgen. Auf jeder Tafel ist die Diät vorgeschrieben. Manche schaut ganz äppig her. Wie diese: 1 Milch, 1 Milch-Kaffee, 1 Kaffee, 2 Mehlspeisen, 1 Milchspeise, 1 Brot. Dazu unten auf der Tafel: Essigwasserwäsungen. Auch ein Tuberkulöser. Einige erklärende Bemerkungen des Arztes schränken den Speisezettel ein: **„Ich bin wohl mit allem Eifer dahinter, jedem das Vorgeschriebene zu sichern, aber wenn nichts geliefert wird, kann auch der Arzt nichts machen. Die Milch bleibt mit**